

## **Zur Baugeschichte der Amanduskirche in Urach.**

Von Ephorus Dr. Mettler in Urach.

Urachs Ruf, unter den schwäbischen Landstädten eine der schönsten zu sein, gründet sich nächst seiner wundervollen Lage im bergumkränzten Tal auf die spätmittelalterlichen Baudenkmale, die das württembergische Fürstenhaus hier errichtet hat. Daß Urach einmal Haupt- und Residenzstadt der (halben) Grafschaft Württemberg war, sieht man ihm, obwohl die Herrlichkeit nur 40 Jahre dauerte, heute noch an. Aus dieser Glanzzeit stammt auch seine Kirche zum hl. Amandus, eines der bedeutendsten spätgotischen Bauwerke des ganzen Landes.

### **1. Die Bauzeit.**

Bauherr war Graf Eberhard im Bart, ein echter Uracher (1445 hier geboren und getauft, 1474 hier vermählt mit Barbara Gonzaga von Mantua, bis 1482 hier residierend). Baumeister war der in württembergischen Diensten viel verwendete und urkundlich im Dienerbuch Eberhards aufgeführte Peter von Koblenz. Die Zeit der Erbauung aber ist nicht unmittelbar überliefert. Trotzdem liest man in den einschlägigen modernen Werken fast durchweg die bestimmten Jahreszahlen 1479—1499, als ob das gesicherte Daten wären. Doch hat der verdiente Pfarrer Gratianus von Hengen bei Urach, der im Jahr 1817 das Büchlein „Die Pfarrkirche St. Amandi zu Urach“ schrieb, schon ausgesprochen, daß der Chor schon vor 1472 erbaut worden zu sein scheine, was er vielleicht aus der Jahreszahl 1472 in dem stattlichen Betstuhl Eberhards erschloß, und neuerdings erhob die Uracher Oberamtschreibung (1909) Einspruch gegen die Datierung des Baubeginns auf 1479 mit dem Hinweis darauf, daß der Chor schon am 16. August 1477 den Brüdern vom gemeinsamen Leben übergeben wurde, die an demselben Tag in der Sakristei die Wahl des Propstes vornahmen, woraus sich ergebe, daß die beiden Räume damals schon fertig gewesen seien. Sind diese Schlüsse zwingend? kann der Stuhl nicht noch für die alte Kirche, die auf demselben Platz stand, bestimmt und der 1477 benützte Chor nicht noch der der alten Kirche gewesen sein?



Stellen wir die sicheren Nachrichten zusammen:

1. Graf Eberhard erwirkte von Papst Paul II. die Ermächtigung, die Pfarrkirche in Urach zur Stiftskirche zu erheben. Paul II. starb 1471.
2. Im Jahr 1476 lernte Eberhard den Propst der Brüder vom gemeinen Leben in Buzbach, den bekannten Theologen Gabriel Biel, kennen.
3. Am 1. Mai 1477 genehmigte Papst Sixtus IV. die Übergabe der zu einer Kollegiatkirche erhobenen Amanduskirche an die Brüder.
4. Am 16. August 1477 fand, wie schon erwähnt, die Übergabe an die Brüder im Chor der Kirche und die Propstwahl in der Sakristei statt.
5. Der an den Chor der Kirche stoßende Flügel des Mönchshofs, des „Haujes“ der Brüder, trug die Jahreszahl 1477.
6. Am 11. Juli 1478 erging der erste Ablassbrief zugunsten des Kirchenbaus.
7. Dieser Ablass wurde am 22. Juni 1479 auf 2 Jahre verlängert, da die Kirche und die Wohnung noch nicht einmal zur Hälfte fertig seien.
8. Am 26. November 1479 wird für Gärten, „die man zum ersten zum kirchhove, nachmals zum Spital genommen hat“, Ersatz geleistet. Man hatte den Begräbnisplatz an der Kirche zu dem Neubau gebraucht und einen neuen Kirchhof am Spital geschaffen, der heute auch wieder verlassen ist.
9. Am Untergeschoß des Turms, der am westlichen Ende der Kirche steht, ist  $2\frac{1}{2}$  m über dem Boden die Jahreszahl 1481 eingegraben.

Mit der Bemerkung in dem Ablassbrief von 1479 (Nr. 7), die Kirche sei noch nicht halb fertig, ist die landläufige Datierung des Bauanfangs auf 1479 unvereinbar; die Möglichkeit aber, daß der Chor, in dem 1477 die Übergabe stattfand, noch der alte war, wird durch den Brief nicht völlig ausgeschlossen. Nun beseitigt aber jeden Zweifel der Bau selbst. Wie jedermann sich leicht überzeugen kann, ist der noch unverändert erhaltene Eingangsbogen des 1477 erstellten Flügels des Mönchshofs (Nr. 5) an die schon vollendete Sakristei angebaut. Mit der Sakristei aber hängt der Chor zeitlich und sachlich unlösbar zusammen. Es ist also sicher, daß der Chor und die Sakristei spätestens im Sommer 1477 benützbar waren.

Läßt sich auch ein terminus post quem ermitteln? Am 3. Juli 1474 fand in der Kirche die Trauung Eberhards mit Barbara Gonzaga



statt. Die Schriftquellen über dieses großartige Fest, auch die ausführlichste Beschreibung, die wir in der Handschrift des Staatsarchivs „Verzeichniß und Ordnung“ usw.<sup>1)</sup> besitzen, werfen für die Baugeschichte recht wenig ab. In Betracht kommt die Bemerkung, daß an der kirchlichen Feier außer den Fürstlichkeiten sich „Grafen, Freiherren, Ritter und Knechte nit viel“ beteiligten, „dann sie nit all in die Kirchen mochten“. Diese Betonung des Platzmangels weist deutlich auf die alte Kirche, die zweifellos viel weniger geräumig war als der Neubau. Der Bericht fährt fort: „Als man in die Kirchen kham, do hielt mein Herr von Costanz (der Bischof von Konstanz) das Ampt loblich und waren meins gn. Herrn des Pfalzgraffen Singer geordnet das Ampt zu singen inn der Kapel meins Herrn, und machten uff der Orgel meins Herrn Pfalzgraven auch des Bischoffs von Augspurg Organisten“ (hier bricht der Satz ab). Weiter oben war unter den vorbereitenden Anordnungen erwähnt worden, daß man an den Pfalzgrafen um seine Sänger schreiben und ihnen das Hofkleid geben solle. Der Ausdruck „inn der Kapel meins Herrn“ ist zweideutig. Er kann entweder örtlich als Teil der Kirche oder im Sinn von Musikkapelle, so daß die fremden Sänger mit den gräflich württembergischen zusammenwirkten, verstanden sein. Wahrscheinlicher ist mir die erstere Auffassung. Von eigenen Sängern Eberhards ist in der Beschreibung nirgends die Rede, dagegen von einer „VorKirche“, auf die niemand ohne des Marschalls Geheiß zugelassen werden sollte. Es scheint demnach die alte Kirche eine Empore (vermutlich am Westende) gehabt zu haben, auf der sonst der Graf und die gräfliche Familie dem Gottesdienst anzuwohnen pflegten, diesmal aber die Sänger aufgestellt waren.

In dem Bericht heißt es weiter: „Die Zeit, unnd man daß Ampt hielt, stunden all Prelaten inn dem Chor inn irn Ornatn nach einander wie sich gepürt“. War das der alte oder der neue Chor? Aus dem Text ist die Frage nicht zu beantworten. Die 20—25 geistlichen Herren — so viele etwa waren es nach anderen Stellen — hatten im alten und im neuen Platz. An sich ist der Fall denkbar, daß damals das Langhaus zwar noch das alte, der Chor aber schon neu gebaut war. Entscheidend ist wiederum der Befund an dem Gebäude selbst. In der Südwand des jetzigen Chors befindet sich zu ebener Erde an der gewöhnlichen Stelle die Sediliennische. In den Zwickeln des sie umrahmenden Stabwerks sehen wir links das Wappen der würt-

<sup>1)</sup> Vgl. Paul Friedrich Stälin in Württ. Jahrbücher 1872, 2 S. 3 ff.



tembergischen Grafen, rechts das der Gonzaga. Die Nische macht nach Lage, Form und Steinmezzeichen durchaus den Eindruck der Gleichzeitigkeit mit der Mauer, aus der sie ausgespart ist. Die Südwand des Chors kann also vor der Eheschließung im Sommer 1474 noch nicht im aufgehenden Mauerwerk, höchstens im Fundament vorhanden gewesen sein. Erwägt man, daß der Chor spätestens im August 1477 schon fertig war, aber bei seiner Größe und Höhe zumal in dem langsam bauenden Mittelalter geraume Zeit gebraucht haben muß, so kommt man dazu, die Erstellung der Sediliennische und den Baubeginn überhaupt möglichst nahe an den frühesten Termin, die zweite Hälfte des Jahres 1474, heranzurücken. Mit dem Jahr 1475 werden wir etwa das richtige treffen. Die gewöhnliche Datierung auf 1479 ist sicher falsch, die der Oberamtsbeschreibung auf 1470 erscheint als etwas zu früh. Geplant allerdings war der Neubau schon 1471, damals war offenbar der das Datum 1472 tragende Beststuhl sogleich bestellt worden.

Nach den Steinmezzeichen wurde der Bau in einem Zug durchgeführt. Das Zeichen, das im Chorgewölbe neben dem Peters von Koblenz auf besonderem Schild erscheint (es weicht nur in einer Kleinigkeit von dem Peters ab und ist als dem ersten Gehilfen des vielbeschäftigten und jedenfalls häufig abwesenden Hauptmeisters zugehörig anzusehen), kommt noch in der Nähe des westlichen Endes des Langhauses vor. Nach der Fertigstellung des Chors oder noch während derselben ging man an das Langhaus. 1481 war schon der Turm in Arbeit. Der ist dann allerdings nicht mehr ganz vollendet worden. Als fein Achteckgeschoß mit den hohen Fenstern aufgeführt war, stockte der Bau. Es wurde nur noch ein niederes Stockwerk mit einer Wächterwohnung und ein geschweiftes Zeltdach, aber erst in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts (D.A.B. S. 525, 1), aufgesetzt, wie man es auf älteren Abbildungen sieht. Erst dem 19. Jahrhundert blieb es vorbehalten, den Turm auszubauen; ob wohl Peter mit der gewählten Form zufrieden gewesen wäre?

Nach einem Gerichtsprotokoll vom 8. August 1666 „ist ob dem Chor noch ein kleines Türmlein gestanden, so vor diesem zu der Meß gebraucht worden, und wurde dessen Stehenlassen bis auf weiteres beschloffen, da es der Kirche nicht ohnscheinlich“.

Das gewöhnlich angenommene Schlußdatum des Kirchenbaus 1499 beruht auf der Nachricht, daß in diesem Jahr zwischen Stift und Stadt ein Abkommen über die Verteilung der Ablassgelder und über die Bezahlung und Unterhaltung der Bauten getroffen wurde. In der Tat darf man daraus folgern, daß die Kirche abgesehen vom Turm



damals im wesentlichen fertig war, und so ergibt sich als Bauzeit das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts.

Der Baumeister Peter liegt in der Kirche begraben. Sein jetzt in der Turmhalle aufgestellter Grabstein, auf dem er „der erbar Maister Peter Steinm[es] vojn Koblenc“ genannt wird, gibt als Todesjahr 1500. Doch lebte er noch im nächsten Jahr, denn nach einem Schreiben vom 22. März 1501 führte er damals einen Prozeß gegen den Uracher Vogt, wahrscheinlich wegen der Abrechnung. Der scheinbare Widerspruch löst sich durch die Beobachtung, daß auf dem Grabstein hinter der Zahl MCCCC ein freier Raum gelassen ist zur Einsetzung der fehlenden Ziffern des wirklichen Todesjahrs. Anfertigung von Grabsteinen bei Lebzeiten war damals nichts Seltenes. Gleich in der Turmhalle befindet sich noch ein weiteres Beispiel dieser Sitte: auf dem Stein des 1522 verstorbenen Albrecht ist das Jahr des Ablebens seiner Hausfrau durch die Zahl 15 mit nachfolgender Lücke bezeichnet. Auch hier ist der Nachtrag unterblieben. — Ein weiteres Baudatum wird der Abschnitt 3 (die Bubenhofenkapelle) liefern.

## 2. Die Bauform.

Als der tatkräftige, fromme Graf bald nach seiner Rückkehr aus Palästina die alte Amanduskirche durch einen Neubau ersetzte, gab er diesem eine doppelte Bestimmung. Eine Stiftskirche sollte erstehen für Chorherren, von denen er sich eine Förderung des religiösen und sittlichen Lebens in seinem Land versprach, und eine würdige, der Hauptkirche des anderen Landesteils ebenbürtige Residenzkirche wollte er schaffen; es ist schwerlich bloßer Zufall, daß die Amanduskirche hinsichtlich der Länge mit der Stiftskirche zu Stuttgart übereinstimmt. Aus der ersten Bestimmung erklärt sich die Größe, Tiefe (18 m) und Weite (10 m) des Chors für die Gottesdienste der Chorherren (Abb. 1). Daß Eberhard „Brüder vom gemeinsamen Leben“ wählte, ist schon oben gesagt. Bei außerordentlicher Breite hat übrigens der Chor nicht den hohen Anstieg wie der um wenige Jahre ältere Chor der Stiftskirche zu Tübingen<sup>1)</sup> oder auch nur wie in der etwas späteren Klosterkirche zu Blaubeuren, die wie die Amanduskirche ein Werk Peters ist. Dieser Dämpfung des gotischen Vertikalismus entspricht die weiche Führung der kaum zugespitzten Querschnittslinie des Netzgewölbes (Abb. 2). Den Chor sollte ein Lettner, wie wir ihn in Tübingen

1) Im Chor der Kirche zu Tübingen verhält sich die Breite zur Höhe wie 1:2, in Urach wie 2:3. Der Außenbau ist jedoch mit dem Tübinger Chor nahe verwandt.





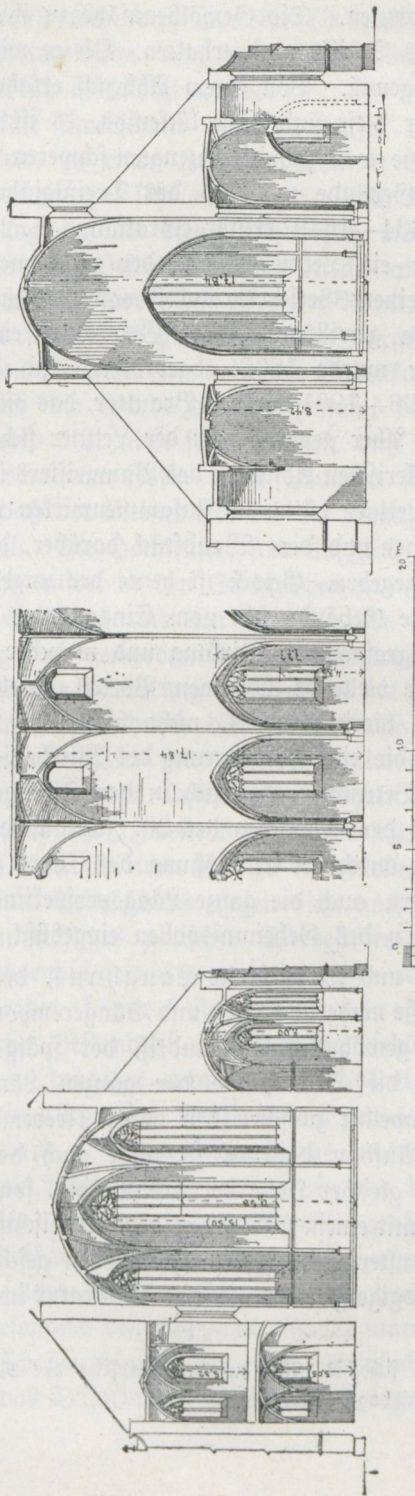


Abb. 2. Querschnitt des Chors.

Abb. 3. System des Langhauses.

Abb. 4. Querschnitt des Langhauses.



finden, vom Schiff trennen. Die Gewölbeansätze zu ihm sind an dem ersten Pfeilerpaar des Schiffs noch erhalten. Ob er wirklich zur Ausföhrung kam, ist ungewiß. Von einem Abbruch erfahren wir in den Quellen nichts. Aber diese sind nicht lückenlos, es ist z. B. nicht des genaueren bekannt, wie weit sich die bezugten schweren Beschädigungen erstreckten, die das Gebäude während des Dreißigjährigen Kriegs in der Schreckenszeit 1634—1649 erfuhr (Gratianus S. 20). Im Jahr 1675 jedenfalls war ein Lettner nicht oder nicht mehr vorhanden; damals wurde nach einem Gerichtsprotokoll vom 2. Juni „zu dem vor dem Chor zu machen gewillten eisernen Gespräng“ ein Beitrag verwilligt. (Das Gitter wurde 1865 abgebrochen und bei der letzten Kirchenerneuerung 1896—1901 vor das Brauttor, das östliche der beiden Südportale, gesetzt.) Aber geplant war der Lettner sicher und bei der Beurteilung der künstlerischen Absichten des Baumeisters ist es nötig, ihn hinzuzudenken. Der Lettner hätte, im Zusammenwirken mit dem etwas vorgezogenen Chorbogen und dem Wandstück darüber, dem Chor einen intimeren Charakter gegeben. Gewiß ist heute der ungehemmte Durchblick durch das ganze Gebäude hin vom Eingangstor im Westen bis zum Chorschluß von großartiger Wirkung und mancher wird die Entfernung der Schranke vielleicht als einen Vorteil ansehen. Aber das Mittelalter empfand hierin anders, nicht bloß aus religiösen und liturgischen Gründen, die eine Absonderung des Allerheiligsten forderten. Auch dem heutigen Betrachter, der sich in den Kunstgeist des Baues hineinlebt, soweit das dem Menschen des 20. Jahrhunderts möglich ist, mag es scheinen, daß durch die Entblößung des Chors nicht nur dieser selbst verloren, sondern auch die ganze Längsperspektive etwas Kaltes bekommen und an Reiz des Geheimnisvollen eingebüßt habe.

Das 40 m lange und 22 m breite Langhaus, dessen Proportionierung durch die große moderne Orgel- und Sängerempore<sup>1)</sup> empfindlich gestört ist, hat den gewöhnlichen Grundriß der spätgotischen Kirchen Schwabens, insofern die Seitenschiffe der ganzen Länge nach durch Nischen oder Seitenkapellen zwischen den tiefen Strebemauern erweitert sind (Abb. 1). Der Aufbau dagegen ist nicht nach dem Schema der Halle mit annähernd gleicher Höhe der drei Schiffe, sondern nach dem der Basilika, also mit einem Lichtgaden des Mittelschiffs durchgeführt (Abb. 4). Die Hochfenster sind jetzt im Flachbogen geschlossen (Abb. 3), sie verloren ihre spitzbogige Form durch eine Reparatur im Jahr 1670/71

1) Die Orgel befand sich bis 1707 auf der Nordseite des Mittelschiffs in einer jetzt zugesehten großen Spitzbogenöffnung.



(Gerichtsprotokoll), nicht erst, wie die Oberamtsbeschreibung vermutet, nach der Pulverexplosion des Jahrs 1707, durch welche die Kirche allerdings erheblich beschädigt wurde.

Der basilikale Querschnitt des Langhauses ist für das Ende des 15. Jahrhunderts, zu einer Zeit, da man in Schwaben nur Hallenkirchen zu bauen pflegte, sehr auffallend. Doch kennt man den Grund dieser Abweichung von der Regel nicht. Ich möchte ihn vermutungsweise in der zweiten Bestimmung der Kirche als fürstlicher Residenz- und Hofkirche suchen. Der Graf oder der Architekt mochte die Basilika vorziehen, weil sie, im Gegensatz zu dem bürgerlichen Charakter der besonders in den Reichsstädten beliebten Hallenkirchen, der vornehmere Typus war und die Würde des Fürstentums besser zu repräsentieren schien. Man wird aber nicht sagen können, daß diese Wiederaufnahme einer damals veralteten Form wohl gelungen sei. Der Bau erweckt den Eindruck, daß der Meister sich bei der Lösung seiner Aufgabe nicht recht sicher fühlt. Die Hochfenster sind ängstlich klein ausgefallen und sitzen beengt und unfrei in den Stiehkappen des Gewölbes. Die Zone zwischen ihrer Sohlbank und den Scheiteln der Schiffsarkaden ist unverhältnismäßig hoch geworden und wirkt als tote Wandfläche (Abb. 3). Diese wenig glückliche Gliederung des Systems hat zwei Gründe. Erstens sah sich der Baumeister durch die große Breite der Seitenschiffe (zuzüglich der Seitenkapellen) genötigt, die Pultdächer der Seitenschiffe ziemlich hoch ansteigen zu lassen und deshalb die Oberfenster weit hinauszurücken (Abb. 4). Zweitens scheute er sich, die Oberfenster nun wenigstens nach oben frei und hoch zu entwickeln, weil er das Mittelschiffgewölbe seines Seitenschubs wegen nicht noch höher zu legen wagte. Hierzu wäre ein richtiges gotisches Strebesystem mit offen liegenden Strebebogen notwendig geworden, mit dem sich aber die deutsche Gotik nie recht befreunden konnte. Zwar sind Strebebogen angebracht (dieser wesentliche Bestandteil der Struktur fehlt auf unserer, dem württembergischen Inventar entnommenen Abb. 4 und wird auch in der sonstigen Literatur über die Kirche nirgends erwähnt), aber nur unter dem Dach. Infolge dieser Lage mußten sie aber so steil werden, daß ihre Wirkung nur gering ist und dem Architekten nicht auszureichen schien, um noch höhere Gewölbe gehörig abzustützen. So ist der ganze Aufbau des Langhauses ein Kompromiß und mit den Mängeln eines solchen behaftet. Die entwickelte französische Gotik ist den Deutschen und besonders den Schwaben immer innerlich fremd geblieben. Man begnügte sich hierzulande mit einer vereinfachten Formel, die im innern System das Triforium zwischen den Arkaden und Hochfenstern,



im Außenbau den Strebeapparat des Mittelschiffs streicht. Wie diese Reduktion gleich an der ersten gotischen Basilika unseres Landes, der Dominikanerkirche St. Paul in Eßlingen, auftritt, so auch noch an dem spätem Bau in Urach. In letzter Linie beruht sie auf einem Nachwirken des romanischen Grundgefühls, wie ja auch die Außenseite des Hochschiffs der Amanduskirche noch fast romanisch wirkt.

Dagegen entfalten die Seitenschiffe in ihrem räumlichen und strukturellen Zusammenklang mit den Seitenkapellen die vollen Reize der süddeutschen Gotik des 15. Jahrhunderts und eröffnen uns köstliche Quer- und Schrägblicke. Hier ist der Meister in seinem Element.

### 3. Die Bubenhofenkapelle.

Die heutige Taufkapelle, eine nachträgliche, aber noch aus der Hauptbauzeit der Kirche stammende östliche Verlängerung des südlichen Seitenschiffs, ist nicht nur durch die Anmut ihrer Architektur ausgezeichnet, sondern besitzt auch in dem berühmten Taufstein von 1518, der 1865 hieher versetzt wurde, und in vier mittelalterlichen Glasgemälden einen kostbaren Schmuck. Die vier Scheiben sind heute in dem zweiachsigem Ostfenster in zwei Reihen übereinander so angeordnet: Nr. 1 oben links Christus segnend, Nr. 2 oben rechts Maria mit dem Kind in der Glorie, Nr. 3 unten links der hl. Georg zu Fuß den Drachen tötend, Nr. 4 unten rechts das für uns wichtigste Stück: In der Mitte steht Johannes der Täufer, vor ihm links unten kniet, nach links gerichtet und aus dem Bild hinausblickend, ein anbetender Ritter in kleiner Gestalt. Die Ecke vor seinem Knie füllt sein Wappenschild mit zwei wagrechten Zickzackbalken. Zu unterst schließt die Inschrift: „Hans von Buobenhofen Lanthoffmeister 14[.].“ das Bild ab. Die Hauptfigur der Scheibe deutet Gratianus auf den hl. Amandus und seltsamerweise folgt ihm darin auch noch die neue Oberamtsbeschreibung. Unverkennbar ist aber Johannes der Täufer dargestellt; er trägt ein Gewand aus Fellen und einen langen Mantel, die Linke hält ein Buch, auf dem ein Lamm sitzt und auf das die Rechte hinweist mit der Gebärde: Siehe, das ist Gottes Lamm. Also ganz die typische Darstellung des Täufers, der sich auch als Schutzpatron eines Hans besonders gut eignete.

Daß die vier Scheiben nicht mehr an ihrem ursprünglichen Ort sich befinden, erkennt man auf den ersten Blick. Die erste ist auch älter als die übrigen, sie gehört dem Stil nach in das 14. Jahrhundert. Sie ist offenbar das Glasgemälde, von dem Gratianus S. 25 berichtet,



daß es „vor nicht gar langer Zeit von einem Glasermeister von Urach aus der Kirche zu Offenhausen in das mittlere hohe Fenster des Chors eingesetzt wurde“. Mit den drei anderen beschäftigt sich Paul Frankl in seiner Abhandlung „Der Ulmer Glasmaler Hans Wild“ im Jahrbuch der kgl. preußischen Kunstsammlungen 1912 Heft 1. Er weist die Nummern 3 und 4 Hans Wild zu, die Madonna (Nr. 2) läßt er zwar noch während der Bauzeit der Kirche entstanden sein, spricht sie aber Wild selbst ab. Ob er in diesem letzteren Punkt recht hat, lasse ich dahingestellt. Jedenfalls gehören die drei Scheiben sachlich und zeitlich zusammen. Über die wichtige Jahreszahl auf dem Spruchband der Bubenhofenscheibe ist man nicht einig. Der älteste Zeuge, Gratianus, gibt 1481, ihm folgt die Oberamtsbeschreibung. Frankl liest 1471. Nach Prüfung des Originals muß ich beide Lesungen für unrichtig halten. Nur die beiden ersten Ziffern 1 und 4 sind unverseht erhalten. Die rechte untere Ecke des Spruchbands ist schräg abgebrochen, das Bruchstück mit den zwei letzten Ziffern aber offenbar noch das alte. Der obere Teil der dritten Ziffer wurde durch den Bruch zerstört, übrig geblieben ist nur noch der untere Teil einer auffallend tief herabreichenden senkrechten Hasta. Die letzte Ziffer, ein senkrechter Strich mit einem nach oben geöffneten, zum Teil durch die Verbleiung der Bruchstelle verdeckten Bogen, ist fast vollständig erhalten; ich lese sie als 7. (In sehr ähnlicher Form erscheint der Siebener auf dem Triumphbogen in Bebenhausen.) Die dritte Ziffer kann nicht 8 sein, wie Gratianus will; er hat sich wahrscheinlich durch das ihm bekannte Todesjahr Bubenhofens 1481 irreführen lassen. Es bleibt nur übrig, den Rest mit Frankl zu einer, allerdings ungewöhnlich langstieligen 7 zu ergänzen. Unse Scheibe ist also nur um ein Jahr jünger als die fast identische, mit einem auf Hans von Bubenhofen 1476 lautenden Spruchband versehene Scheibe im rechten Fenster des Chors der Stiftskirche zu Tübingen<sup>1)</sup>. Der einzige nennenswerte Unterschied besteht darin, daß auf dem Tübinger Exemplar hinter dem Ritter seine Ehefrau kniet. Wild hat also für die Uracher Bestellung einfach seine Tübinger Platte kopiert.

Hans von Bubenhofen stand viele Jahre im Dienst Eberhards. Er war auch einer der fünf Räte, die während der Pilgerfahrt des Grafen (1468) die Verwaltung des Landes führten. Im Jahr 1481 ist er gestorben und in der Amanduskirche begraben worden. An der Westwand ihres südlichen Seitenschiffs hängt noch sein Totenschild.

1) Die Uracher Scheiben sind demnach nicht, wie Frankl meint, Wilds früheste datierte Werke.



Für welchen Ort waren die Scheiben ursprünglich bestimmt? Daß sie veretzt sind, wurde schon gesagt. Es war keine glückliche Hand, welche die drei Stücke mit dem aus dem Chorfenster hergeholten zusammenstellte und so unorganisch zu zwei Paaren ordnete. Hier hilft Gratianus weiter. Er fand die drei Gemälde noch im südlichen Seitenschiff, in dem dreiachsjigen Fenster der Nische unmittelbar westlich von der Brauttür<sup>1)</sup>, und zwar die Madonna in der Mitte, also in natürlicher Anordnung, so daß der Ritter vor ihr kniete. Sieht man sich nun aber in diesem Raum näher um, so entdeckt man auf dem Gewölbeflußstein dasselbe Wappen wie auf der Glascheibe (nur mit falsch restaurierten Farben), darüber einen Helm und als Helmzier den Oberleib eines Jünglings („Buben“), der in jeder Hand ein Horn hält. Diese Helmzier derer von Bubenhofen ist auch sonst belegt (vgl. v. Alberti, Württ. Adels- und Wappenbuch) und es bleibt kein Zweifel, daß die Nische als Bubenhofenkapelle anzusprechen ist. Die Scheiben befanden sich also noch vor 100 Jahren an ursprünglicher Stelle; natürlich war auch der Totenschild einst hier aufgehängt und ist Bubenhofen hier begraben. Bei den wiederholten Erneuerungen der Kirche wurden die verschiedenen Ausstattungsstücke planlos zerstreut; ein Glück, daß der Schlußstein fest eingemauert war. Die Jahreszahl 1477 paßt vortrefflich in die Baugeschichte der Kirche. In diesem Jahr war der Chor fertig und, wie wir aus der Scheibe lernen, das Langhaus schon so weit gediehen, daß die Achsenweite des Fensters feststand und die Maße dem Glasmaler mitgeteilt werden konnten.

#### 4. Die Kanzel.

An der Brüstung der nicht datierten, aber nach den Stilmerkmalen an das Ende des 15. Jahrhunderts zu setzenden Kanzel erscheint neben den bekannten vier großen abendländischen Kirchenlehrern als fünfter der Kanzler der Universität Paris Gerson, der Doctor christianissimus und Führer auf dem Konstanzer Konzil. Er ist in stehender Haltung dozierend im Talar dargestellt. Während die vier alten Lehrer nur durch die Tracht und ihre Attribute kenntlichgemacht sind, wird er ausdrücklich als can(ce)llarius p(ar)isie(nsis) Gerson bezeichnet. Diese Zusammenstellung Gersons mit den vier großen Kirchenvätern ist ohne Beispiel. Ein erster Fachmann auf dem Gebiet der Ikonographie, Professor K. Künstle, kennt, wie er mir mitzuteilen die Freundlichkeit hatte, keinen zweiten Fall, daß ein nicht kanonisierter Gelehrter jenen Vätern bei-

1) Ungenauere Ortsangabe N.A.B. S. 524 und 529.



gefelt wurde. Zwar ist der an der etwa gleichzeitigen Kanzel zu Weilheim u. Teck neben den vier alten Lehrern dargestellte mittelalterliche Theologe<sup>1)</sup> wahrscheinlich ebenfalls Gerson, wie schon Stadtpfarrer Dr. Schmoller vermutete, aber es handelt sich hier nur um eine Übertragung von Urach, da die Weilheimer Kirche auch ein, etwas jüngeres, Werk des Peter von Koblenz ist. Den geistlichen Beratern des Grafen Eberhard und theologischen Lehrern an seiner jungen Universität Tübingen, Gabriel Biel, Konrad Summenhard und Wendelin Steinbach, von denen Biel und Steinbach auch Pröbste des Stifts Urach waren, galt Johann von Gerson als Autorität (vgl. J. Haller, die Anfänge der Universität Tübingen S. 153 ff., besonders 182). Damit dürfte das Rätsel, wie er zu der Ehre kam, gerade in Urach in so erlauchter Gesellschaft verewigt zu werden, gelöst sein.

Die Kanzel der Amanduskirche erhielt im Jahr 1632 einen überreich verzierten hölzernen Schalldeckel. Es ist beachtenswert, wie gut er, obwohl etwa 140 Jahre jünger, stilistisch mit dem steinernen Unterbau zusammengeht. Der Formcharakter ist erstaunlich ähnlich und die Uracher Kanzel bildet geradezu ein Schulbeispiel für die Richtigkeit der Lehre, daß Barock und Spätgotik innerlich eng verwandt sind, daß die letztere eigentlich schon den Anfang des Barock bildet.

---

1) Die namenlose Gestalt hat zu Füßen einen Wappenschild mit einer (bisher unerklärten) Maus darin.